

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Ittner, Josef Albert von

urn:nbn:de:bsz:31-16275

Stil der damaligen Zeit mehr gemüthvoll ansprechende kleine Bilder, als große, effectvolle Werke. Auf seine Verwendung hin kam der junge Heidelberger Maler Karl Philipp Fohr nach Darmstadt, um sich unter Iffel's Leitung zum Landschaftsmaler auszubilden. Unter dem Titel eines Geheimen Kammersecretairs machte Iffel zu seiner künstlerischen Vollendung mit dem darmstädtischen Gesandten Reisen nach Paris in den Jahren 1813 und 1815; ebenso mit der Gesandtschaft 1814 nach München. Hier traf er den Grafen von Platen, mit dem er bald innige Freundschaft schloß (Platen's Tagebuch, 1860, S. 37 ff.). Reisen in die Schweiz und das badische Oberland gaben zu reicher malerischen Ausbeute Gelegenheit. 1818 unter dem Titel Hofrath aus dem hessischen Staatsdienst entlassen, begab sich Iffel nach Baden, vermählte sich mit Victorie von Chrismar aus Konstanz und blieb nun, ein Jahr in Worms ausgenommen, von 1820—1870 in Baden. Den Wormser Aufenthalt benützte Iffel zu eifrigen Nachforschungen in dem Archiv. Das Resultat war die Auffindung eines werthvollen Manuscriptes des kaiserlichen Pfalzgrafen Johann Friedrich Seydenbaender über die Einnahme der Stadt Worms 1688 durch die Franzosen, welches Manuscript, von Iffel sorgfältig abgeschrieben, 1871 durch W. Duden im 23. Bande der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins veröffentlicht wurde. Nach Konstanz zurückgekehrt, brachte Iffel, außer vielen einzelnen Urkunden des Archivs daselbst, welche er theils in Abschrift Herrn Vierordt zur Bearbeitung seiner „Geschichte des Protestantismus in Konstanz“ und der „Geschichte der Reformation in Baden“ zusendete, theils noch ungedruckt hinterließ, die 1846 von ihm anonym herausgegebene „Beschreibung des Konstanzer Sturmes 1548 von Georg Bögeli“ an das Licht. Während seines Aufenthaltes zu Freiburg i. B. führte er einen für das Kirchenrecht wichtig gewordenen zehnjährigen Proceß mit der erzbischöflichen Curie in Betreff eines akademischen Familienspendiums, welcher endlich gewonnen wurde. Neben seinen archivalischen Arbeiten beschäftigte sich Iffel viel mit Archäologie, besonders Heraldik. Es gelang ihm auch mehrere bedeutende, bisher unbeachtet gebliebene Bilder, wie das später an das Staedel'sche Institut in Frankfurt verkaufte Bild Philipp IV. von Spanien, einen Rafael Mengs, verschiedene Niederländer zu erwerben und ihnen die gebührende Würdigung zu verschaffen. Iffel starb zu Heidelberg den 15. August 1870.

Ernst Iffel.

Josef Albert von Ittner

war als Sohn eines Auditors bei den kurfürstlich Mainzischen Truppen am 2. März 1754 auf einem Familiengute bei Bingen geboren. Des Vaters früh beraubt, und in das Haus seines Oheims, des kurfürstlichen Leibarztes, aufgenommen, genoß er seinen Jugendunterricht auf dem durch Jesuiten geleiteten Gymnasium und fand, nur wenig angeregt durch die dortige Lehrmethode und zu Hause durch eine launenhafte Tante in seiner jugendlichen Leichtlebigkeit nicht verstanden und vielfach gequält, den einzigen Trost in der reichen Büchersammlung des Oheims, die dem Knaben, freilich ohne Auswahl und Leitung, Gelegenheit zu historischen und naturwissenschaftlichen Studien darbot. Eine romantisch aufgefaßte jugendliche Neigung, die durch aufgefangene Briefe den Verwandten bekannt und von ihnen sehr ungünstig beurtheilt wurde, veranlaßte den jungen Mann aus der Heimath zu fliehen. In Wiesbaden fiel der Unerfahrene einem preussischen Werbeofficier in die Hände, der ihn zu einem Regiment in der Gegend von Magdeburg brachte. Mit Mühe gelang es dem Einflusse seiner Verwandten, ihn aus dieser fatalen Situation zu befreien. Nachdem er noch einige Zeit den Studien auf der Mainzer Universität obgelegen, ging er nach Göttingen. Neben den juristischen Vorlesungen war er namentlich

bemüht, sich unter Heyne's Leitung in der Literatur der Griechen und Römer bedeutende Kenntnisse zu erwerben, die er unablässig weiter ausbildete. Die juristische Praxis begann Ittner bei dem Reichskammergerichte zu Wehlar und setzte sie fort an der Canzlei des Reichstags zu Regensburg und bei dem k. k. Reichshofrath zu Wien. Nach diesen Vorbereitungen erhielt er 1778 eine Anstellung als Hofrath und Archivar bei der fürstlich Hohenzollern-Hechingenschen Regierung, und nach wenigen Jahren, 1786, wurde ihm eine eben so angenehme, als bedeutende Stellung zu Theil, da ihn der Fürst-Großprior des Maltheferordens zum Capitels-Kanzler ernannte. Ihm lag die innere Geschäftsführung des Ordens und die seiner äußeren Verhältnisse ob, welche zunächst den Verband mit dem Großmeisterthum und mit dem deutschen Reiche betrafen. In Heitersheim, dem Sitze des Großpriors, verlebte Ittner die glücklichsten Jahre seines Lebens. Der angenehme Geschäftskreis, der Verkehr mit wohlgesinnten und gebildeten Beamten, die vortheilhafte äußere Stellung vereinten sich, ihm seine Thätigkeit lieb zu machen. Sein schönes Haus mit geräumigem Garten, den Ittner selbst verschönerte, da er ein eifriger Botaniker war (Smelin hat ihn durch die Benennung einer Pflanze „Ittneria“ verewigt), der liebenswürdige Familienkreis, die zahlreichen, gern gesehenen Gäste, die zumal von dem nahen Freiburg herbeikamen, das alles machte diesen Aufenthalt für Ittner unvergeßlich. Ein vortrefflicher Gesellschafter, voll Wiß und Laune, für ernste Unterhaltung mit dem reichen Schatze vielseitigen Wissens ausgerüstet, durch ein treffliches Gedächtniß in den Stand gesetzt, die schönsten Stellen der griechischen und römischen Lyriker und Tragiker in die Conversation zu verweben, in den neueren Sprachen und ihrer Literatur wohl bewandert, so war er der Mittelpunkt eines im edelsten Sinne geselligen Kreises, dem Männer wie Hug, Ecker, Jacobi angehörten. Die Aufhebung des Maltheferordens zerstörte dieses poetische Leben und schleuderte den Kanzler in die, freilich vergeblichen, Kämpfe zur Rettung des Ordens. Die badische Regierung, die ihn in ihre Dienste übernahm, übertrug ihm wichtige und bedeutungsvolle Aufgaben und ehrte ihn mit Beförderungen und Auszeichnungen, aber sie konnte ihm unmöglich den Verlust jenes vornehm-behaglichen Stilllebens ersetzen. Zunächst wurde er beauftragt, das gefürstete Benedictinerstift St. Blasien aufzulösen und seine Reichthümer und Liegenschaften zu übernehmen. Er entledigte sich der schwierigen und oft peinlichen Mission mit dem glücklichen Tacte, der ihm eigen war, indem er bei energischer Vertretung der Staatsinteressen mit Schonung, Humanität und Milde gegen die vom Schicksal schwer betroffenen Klostergenossen verfuhr. 1807 wurde er zum Curator der Universität Freiburg ernannt, wo er manchen eingerissenen Mißbrauch beseitigte und ein reges literarisches Leben zur Bildung der Akademiker veranlaßte. Sein idealer Sinn, dem die Georgia Augusta als nachzubildendes Muster vor Augen schwebte, gerieth mit den realen Verhältnissen und beschränkten Mitteln zuweilen in Conflict, die ihm die Führung dieses Amtes erschwerten. Gleichzeitig wurde er zum Gesandten in der Schweiz ernannt und wirkte mit großer Klugheit und Gewandtheit zur Lösung und Entwirrung so mancher schwierigen Verhältnisse mit, welche sich aus der neuen Lage der Dinge für die beiden Nachbarländer ergaben. Für sich selbst benutzte er den Aufenthalt in der Schweiz, der sich stets nur auf die Dauer der Tagsatzung erstreckte, zur Anknüpfung oder Erneuerung freundschaftlicher und literarischer Beziehungen, so mit dem Antistes Hef, dem Professor Hottinger, dem Grafen Müllinen, dem Junker Escher von Berg und besonders Zschokke, an dessen „Miscellen“, „Erweiterungen“ und „Ueberlieferungen“ er als Mitarbeiter eifrigen Antheil nahm. Er genoß in der Schweiz als Staatsmann, als Gelehrter und Mensch gleich hohe Ver-

ehrung und seine Abberufung wurde allgemein bedauert. Er wurde nun (1812) als Director des Seekreises nach Konstanz versetzt und sah sich damit auf ein ganz neues Arbeitsgebiet hingewiesen. Seine Befähigung und Arbeitskraft wußte diese Schwierigkeit zwar rasch zu überwinden, aber wie ihn schon die plötzliche Abberufung aus der Schweiz schmerzlich berührt hatte, so legte er nun auch nur mit tiefem Bedauern die Curatie über die Universität Freiburg nieder, die mit der Last seines neuen Geschäftskreises nicht mehr zu vereinbaren war. Indes wurde er im Jahre 1818 abermals mit einer diplomatischen Sendung betraut, indem er zum Mitglied der in Frankfurt zusammentretenden Commission ernannt wurde, die sich mit Regulirung der katholisch-kirchlichen Angelegenheiten in den deutschen Bundesstaaten zu beschäftigen hatte. In derselben vertrat er mit Entschiedenheit die Ansicht, die gut begründeten Rechte der Kirche und die Stellung des Papstes, als geistlichen Mittelpunktes der katholischen Kirche, zu achten, dagegen auch alle Uebergriffe derselben in das der Staatsgesetzgebung zustehende Gebiet zurückzuweisen und weniger den Abschluß eines Concordates herbeizuführen, als vielmehr „die Anerkennung der Grundsätze zu erreichen, welche auf ein geläutertes katholisches Kirchenrecht und auf die acht canonische Form gebaut sind“. Allgemein glaubte man, daß er nun auch ausersehen sei, die Verhandlungen in Rom persönlich weiterzuführen; es wurde indes eine andere Persönlichkeit für diese Mission bestimmt und Ittner zog sich, nachdem er die ihm angebotene Curatie der Universität Heidelberg abgelehnt hatte, nach Konstanz zurück, wo er von nun an nur noch seiner Familie, seinen Freunden und den Wissenschaften lebte. Mit dem Bisthumsverweser von Wessenberg und dem als Jugendschriftsteller geachteten Decan Straßer verband ihn gleiche Gesinnung und Neigung. Er las wieder, wie ehedem seine Classiker und öffnete gastlich sein Haus den alten Freunden, die oft einen Umweg nicht scheuten, um in dem etwas entlegenen Konstanz einige genueßreiche Stunden bei dem geistvollen Greise zu verleben. Auch literarisch war er noch immer thätig, nach wie vor an Schottkes Zeitschriften theilhaftig; auch die Biographie seines Freundes, des Dichters Jacobi, ist in dieser Zeit (1822) entstanden. Ein neues Gebiet der Literatur eröffnete ihm der Umgang mit dem Freiherrn von Laßberg; durch diesen wurde er mit der deutschen Poesie des Mittelalters näher bekannt, und fühlte sich besonders zu den Liedern der Minnesänger hingezogen; auch dem großen nationalen Werke der Monumenta Germaniae historica, für das ihn der Freiherr vom Stein bei einem persönlichen Besuch interessirte, widmete er lebhafteste Theilnahme. Dem Greise war der Schmerz beschieden, einen hoffnungsvollen Sohn, den Professor Franz von Ittner zu Freiburg, in der Blüthe seiner Jahre plötzlich sterben zu sehen. Von diesem Schlage hat er sich nie mehr zu alter Frische erholt. Mit philosophischer Ruhe sah er dem Tode entgegen und trug die Uebel, die aus dem allmäligen Nachlaß der Kräfte hervorgingen, mit Gleichmuth und Entschlossenheit. Die sechszehn letzten Lebenstage vermochte er nur noch, im Lehnstuhle sitzend, zu athmen. So entschlummerte er sanft und schmerzlos am Morgen des 9. März 1825. „Auf seinem Antlitze sprach sich der Friede aus, welcher in einem Leben gewaltet hatte, das, außer der Zeit, auf antikem Boden ruhend, doch alle guten Elemente seiner Zeit in sich aufnahm, ohne durch ihre Stürme gestört zu werden“. (Vgl. J. L. Hug im N. Nekrolog der Deutschen 3, 325 und Ittner's Biographie von H. Schreiber in Ittner's Schriften 4, 121 ff.)

W.

Franz von Jttner,

der Sohn Albrecht von Jttner's, ward am 11. Februar 1787 zu Heitersheim geboren. Schon früh zeigte der Knabe lebhaftes Interesse an dem Leben der Natur und an den technischen Fertigkeiten der ländlichen Handwerker, deren Werkstätten er zuweilen betrat. Durch vortrefflichen Unterricht in den alten Sprachen, und durch die werthvolle Anregung auf dem Gebiete der Physik und Mathematik, die er dem zu Müllheim wohnenden Hofrath Wild und einem Artillerieofficier des Condé'schen Heeres, Audibert Ferrusac, verdankte, wohl vorbereitet, bezog Jttner 16jährig (1803) die Universität Landshut, wo er bei dem berühmten Köschlaub wohnte, und des näheren Umgangs des Botanikers Schrank und des Chemikers und Mineralogen Bertele sich erfreute; von hier siedelte er nach Würzburg, von da nach Göttingen über, bis er endlich in Freiburg seine Studien abschloß und (1807) mit einer ausgezeichneten Abhandlung über die Blausäure den Doctorgrad erwarb. Nachdem er zu seiner weiteren Ausbildung noch ein Jahr in Paris zugebracht hatte, arbeitete er, nach Freiburg zurückgekehrt, in dem Laboratorium des tüchtigen Pharmaceuten Keller, und verwerthete seine chemischen Kenntnisse durch Betheiligung an mehreren industriellen Unternehmungen, indem er sich mit Dr. Sulzer und dem oben genannten Keller zur Bereitung künstlicher Mineralwässer verband, auch (zur Zeit der Continentsperre) an einer Fabrik von Zuckerjurrogaten betheiligte. Am 19. Juli 1813 zum außerordentlichen Professor der Arzneikunde und Naturwissenschaften ernannt, beschäftigte er sich vorzüglich mit der Ordnung des Naturaliencabinets, das durch die Einverleibung der St. Blasischen Sammlungen einen bedeutenden Zuwachs erhalten hatte, und das er durch Erwerbung der Ecker'schen und von Kalm'schen Sammlung noch beträchtlich vermehrte. Im Jahr 1818 zum ordentlichen Professor befördert, hielt er eine mit großem Beifall aufgenommene Rede über den gegenwärtigen Zustand der Chemie, welche in der in Freiburg herausgegebenen Zeitschrift „Eleutheria“ im Druck erschien, für die er auch noch andere Beiträge lieferte, z. B. über die Inseln des Rheins, die Pflanzen und Fossilien des Kaiserstuhls u. a. Nach Menzinger's Rücktritt vom Lehrstuhle der Chemie wurde am 21. August 1820 Jttner das Lehramt der allgemeinen und pharmaceutischen Chemie übertragen; nach seinen Angaben wurde ein neues Laboratorium erbaut und eingerichtet, in welchem er zahlreiche Schüler um sich scharte. Seine Lehrthätigkeit berechtigte zu den schönsten Hoffnungen auf eine segensreiche Wirksamkeit, als er am 29. August 1823, nach nur dreitägiger Krankheit, einer Gehirnentzündung erlag. (Vgl. Biographische Skizze von A. Ecker, Freiburg 1825.)

W.

Johann Adam von Jhstein.

Unter den Führern der liberalen Partei in Baden, deren Namen weit über die Gränzen ihrer Heimath hinaus bekannt, und je nach dem Parteistandpunkt gefeiert oder geschmäht wurden, steht J. A. von Jhstein in erster Reihe. Er war recht eigentlich ein Agitator in und außerhalb der Kammer, mit dem ganzen Talent und der ganzen Neigung des Demagogen ausgestattet, redegewandt, schlagfertig, beweglich, stets bereit, für die liberale Sache in erster Linie zu kämpfen, ein guter Gesellschafter, einem festlichen Trunk nicht abgeneigt, in seinem Hause der liebenswürdigste Wirth, kurz ein Mann, dem es leicht wurde, die Menge zu entusiastmiren und der von dieser Gabe nicht sparsam Gebrauch machte. — Am 28. September 1775 zu Mainz geboren, wo sein Vater kurfürstlicher Geheim-Rath war, trat er 1799 in die Dienste der Benedictinerabtei Amorbach, und nach deren Aufhebung in Leiningen'sche Dienste. Von diesen